Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 20 (1926)
Heft: 11

Artikel: Frühlingszeit und Sommerszeit
Autor: Weber, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Organ der schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion: Eugen Sutermeister in Bern

Nr. 11 20. Jahrgang	Abonnementspreis: Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Goldmark Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 Postcheckkonto III/5764 Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 30 Rp. Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen	1926 1. Juni.

Zur Erbauung

Frühlingszeit und Sommerszeit.

Wir stehen in der Jahreszeit, wo es den Menschen hinauszieht aus der Enge der Stuben in Gottes freie Natur. Nach den eintönigen Farben des Winters freut sich das Auge an den bunten Farben des Frühlings. Nach Kälte und Frost ist dem Menschen die Wärme des Sommers willkommen.

Wir wollen uns aber nicht bloß, wie die Tiere, an der neuerwachten, grünenden Natur freuen, sondern wollen in allem die Ordnung Gottes erkennen, die alles blühen, wachsen und Frucht bringen läßt. Aus kleinsten Anfängen wird in der Natur das Größte: aus kleinem Weizenkorn ein hoher Halm, zweihundertmal so lang als das Korn war. Aus wunderbar kleinem Samen wächst der Baum heran zu einer Höhe, die sogar Häuser überragt. Ein wunderbarer Trieb ist in diesen Gebilden der Natur, alles arbeitet und ringt sich empor aus kleinen, schwachen Anfängen; sie wollen etwas leisten, etwas nützen in der Welt.

Und so, meine Freunde, soll es auch in der Menschenwelt sein. Welch ein unscheinbarer Anfang ist das Kindlein, wie hilflos ist es zuerst. Es braucht ein Jahr, bis es etwas laufen kann, und doch soll es ein Mensch werden, der über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels herrschen und dem die Erde untertan werden soll. Das Kind wächst auch, langsam und unmerklich, an Leib und Geist, wie eine Blume. Es freut sich über die kleinste Gabe, über ein Stück buntes Papier, über eine rollende Kugel, voll Vertrauen schließt es sich an Vater und Mutter an und betet es zu Gott. Darum hat der Heiland die Kinder als Vorbild hingestellt für Menschen, die meinen, sie seien viel besser und klüger als Kinder.

Aber so schön der Frühling ist, es gehört zur Ordnung Gottes, daß darnach der Sommer komme. Auch der Mensch muß über das Kind hinauswachsen. Daher schrieb der Apostel Paulus einmal: „Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden, habe ich abgetan, was kindisch war". Wenn wir heranwachsen, so schauen wir nicht mehr wie das Kind bloß auf die Blumen am Wege, wir schauen auch in die Weite und schauen die Aussicht an. Es wächst das Verständnis für die Großartigkeit der Schöpfung und oft auch die Ehrfurcht vor der Größe Gottes. Man fühlt die Kräfte seines Körpers und Geistes wachsen und bekommt den Wunsch, auf eigenen Füßen in der Welt dazustehen. Dieses Selbständigkeitsstreben des heranwachsenden Menschen ist ein wichtiger Teil des Wachsens, das Gott von uns erwartet. Und wenn wir uns bemühen, unsere Arbeit nicht nur geschickt, sondern auch treu und gewissenhaft zu tun, dann bekommt sie erst recht einen Wert und wir erwerben uns die Menschenwürde. Dazu gehört auch, daß wir immer sicherer prüfen lernen, was unrecht und was recht sei. So arbeiten wir daran, daß unser Leben Frucht bringe, wie Gott das will.

Manche Menschen meinen aber, sie seien dazu groß geworden, daß sie allen Lüsten und

Begierden den Lauf lassen können, sie wollen das Leben nur genießen. Das ist ein Abweg. Solche „Genußmenschen“ sind auch nie glücklich, und wenn etwas nicht nach ihrem Willen geht, verzweifeln sie leicht und glauben, das Leben von sich werfen zu dürfen. Ein Taubstummer hat einmal gesagt: „Wenn ich mein Geld nicht verbrauchen darf, dann will ich mich lieber erschießen“. Ein anderer sagte: „Wenn ich nicht so viel trinken darf, wie ich will, so gehe ich lieber ins Wasser“. O arme Menschen. Ihr Leben ist gleich einer „tauben“ (leeren) Aehre, die keine Körner hat und zu nichts nützt.

Solche Toren wollen wir nicht werden, sondern wollen uns von der Natur belehren lassen: wie der Weizen in die Erde gelegt wird, nicht nur, damit er schön grüne und die Halme anmutig im Winde bewege, sondern, daß er dreißigfache Frucht bringe zum besten der Menschen, so hat Gott uns das Leben gegeben, nicht damit wir nur spielen und uns vergnügen, sondern mit unterem Wandel den Schöpfer preisen und unseren Mitmenschen eine Freude und ein Segen werden. (Nach Pfr. G. Weber.)

Zur Unterhaltung

Mumunia, der Taubstumme und sein Hund.

Russische Erzählung von Iwan Turgenjew.

(Fortsetzung.)

Am Morgen wachte die Witwe spät auf. Gavrilo erwartete den Augenblick dieses Erwachens, um einen allgemeinen und entscheidenden Angriff auf den Zufluchtsort des Taubstummen zu gebieten und er selber machte sich darauf gefaßt, einen gewaltigen Sturm auszuhalten; aber der Sturm brach nicht aus. Die Alte lag noch im Bett, als sie ihre Gesellschaftsfrau rufen ließ. „Lubov Lubimovna,“ sagte sie mit schwacher, kaum hörbarer Stimme — sie gab sich von Zeit zu Zeit das Ansehen einer unglücklichen Märtyrerin — „Lubov Lubimovna, Du siehst, in welchem Zustand ich bin; geh', meine Liebe, suche Gavrilo auf und sprich mit ihm. Sollte ihm wirklich ein elender, kleiner Hund teurer sein, als die Ruhe, als die Gesundheit, ja als das Leben seiner Herrin? Ich will es nicht glauben,“ setzte sie mit einem Ausdruck tiefer Traurigkeit hinzu. „Geh' also, meine Liebe, sei gut, suche Gavrilo Andreitsch.“

Lubov Lubimovna begab sich in Gavrilos Zimmer. Man weiß nicht, welcher Art ihre Unterhaltung war; aber einige Augenblicke nachher zog eine Menge Menschen über den Hof und nahm ihren Weg nach dem Zufluchtsort des taubstummen Guéraßim. An ihrer Spitze marschierte heroisch Gavrilo, die Hand an der Stirne, um seine Mütze zu halten, obgleich kein Lüftchen wehte; hinter ihm schritten die Lakaien und Köche einher; darauf folgte hüpfend und springend eine Armee von Kindern, von denen die Hälfte von draußen herbeigelaufen kam. Auf der schmalen Treppe, die zur Mansarde des Taubstummen führte, stand ein Mann Wache, zwei andere hüteten die Mansardentüre, mit Stöcken bewaffnet. Man stieg die Treppe hinauf und besetzte sie in ihrer ganzen Ausdehnung. Gavrilo näherte sich der Türe, klopfte daran und rief: „Aufgemacht!“ Ein unterdrücktes Bellen ließ sich hören, sonst keine Antwort. „Aufgemacht, sage ich!“ wiederholte der Majordomus. — „Aber, Gavrilo Andreitsch“, bemerkte Stéphan, der sich unten an der Treppe hielt, „er ist taub, er kann nichts hören“. Alles lachte. „Was nun tun?“ fragte Gavrilo. — „Es ist ein Loch in der Türe“, antwortete Stéphan, „stecke deinen Stock durch“. — Gavrilo bückte sich. Man hörte von neuem ein unterdrücktes Bellen. — „Sieh', sieh', der Hund verrät sich selbst“, hieß es unter der Menge und man lachte von neuem. — „Aber er hat das Loch mit alter Leinwand verstopft! Nun, mein Lieber“, sagte er endlich, sich an Stephan wendend, „stoße die Leinwand ein, wenn du willst“. — „Und warum nicht? gern“. Stéphan kletterte die Treppe hinauf, ergriff einen Stock, stieß entschloßen die alte Leinwand ein und agierte mit seinem Stock in der Oeffnung, indem er schrie: „Heraus, heraus!“ Er hatte noch nicht den Stock zurückgezogen, als die Türe rasch aufging. Alle Diener stürzten sogleich die Treppe hinunter und Gavrilo voran. Der taubstumme Guéraßim machte auf der Schwelle halt. Von da warf er einen Blick auf diese kleinen, armselig gekleideten Leute, welche bei seinem Anblick vor Furcht zitterten. Wenn man den taubstummen Guéraßim so stehen sah in seinem roten Bauernhemde, die Hände fest in die Seiten gestemmt, man hätte ihn für einen Riesen gegenüber einem Haufen Zwerge halten können. Gavrilo machte einen Schritt vorwärts. „Nimm dich in acht!“ sagte er dem Taubstummen, „keine Frechheit gegen mich!“ Und er erklärte ihm durch Zeichen,